

1. KORINTHER 13 DURCH DIE ZEITEN

- Wermelskirchen-Hünger, 3. März 2019 (Estomihi) -

*Wenn ich mit Menschen- und mit Engeltzungen redete
und hätte die Liebe nicht,
so wäre ich ein tönendes Erz
oder eine klingende Schelle.
Und wenn ich prophetisch reden könnte
und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis
und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte,
und hätte die Liebe nicht,
so wäre ich nichts.
Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe
und ließe meinen Leib verbrennen,
und hätte die Liebe nicht,
so wäre mir's nichts nütze.
Die Liebe ist langmütig und freundlich,
die Liebe eifert nicht,
die Liebe treibt nicht Mutwillen,
sie blüht sich nicht auf,
sie verhält sich nicht ungehörig,
sie sucht nicht das Ihre,
sie lässt sich nicht erbittern,
sie rechnet das Böse nicht zu,
sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit,
sie freut sich aber an der Wahrheit;
sie erträgt alles, sie glaubt alles,
sie hofft alles, sie duldet alles.
Die Liebe hört niemals auf,
wo doch das prophetische Reden aufhören wird
und das Zungenreden aufhören wird
und die Erkenntnis aufhören wird.
Denn unser Wissen ist Stückwerk,
und unser prophetisches Reden ist Stückwerk.
Wenn aber kommen wird das Vollkommene,
so wird das Stückwerk aufhören.
Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind
und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind;
als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war.
Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild;
dann aber von Angesicht zu Angesicht.
Jetzt erkenne ich stückweise;
dann aber werde ich erkennen,
wie ich erkannt bin.
Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
aber die Liebe ist die größte unter ihnen.*

Liebe Gemeinde,

es ist oft gar nicht so einfach, die bekanntesten Texte und Worte zu predigen... Was soll ich denn dazu noch sagen? Was noch predigen nach all den Trauansprachen oder Taufsprüchen, Predigten und Andachten zu diesem Text, von denen Sie gewiss auch schon mehr als eine gehört haben? Da ist mir eine Idee gekommen. Wie wäre es, wenn wir einmal hören, wie in zurückliegenden Zeiten die berühmten Worte gepredigt worden sind? Was verschiedene Menschen zu ganz unterschiedlichen Zeiten und Orten in und aus diesem Text gehört haben? Ich glaube, wir entdecken dabei ja Facetten des Textes, auf die wir, auf die *ich* alleine gar nicht gekommen wäre. Sicher stellen wir dabei auch fest, wie die Menschen sich verändert haben angesichts dessen, was in den zurückliegenden Generationen alles geschehen ist. Und vielleicht auch entdecken wir dabei, dass ein Text, ja, auch ein Wort der Bibel nicht ein für allemal feststeht, sondern immer wieder neu klingt, wenn verschiedene Menschen es hören und nachsprechen. Kommen Sie also mit auf eine kleine Reise durch Raum und Zeit, grob gesagt durch die letzten 150 Jahre. Ich lasse dabei die Predigten weitgehend für sich selbst sprechen, wundern Sie sich also nicht über manch angestaubte oder auch gestelzte Formulierung.¹

„Nun also bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, aber die Liebe ist die Größte unter ihnen.“ Aber warum eigentlich? Darum mühen sich unsere Prediger durch die Jahrhunderte.

„Wieso ist die Liebe eigentlich das Größte?“, fragt also im letzten Drittel des 19. Jh. der Schweizer Pfarrer *Albert Bitzius*. Der war ein Sohn des recht beliebten Schriftstellers Jeremias Gotthelf (das war nur sein Künstlernamen – er hieß auch Bitzius, und zwar auch Albert). Und nun stellen Sie sich dazu eine aufgeklärte liberale Schweizer Bürgergemeinde im



(1. Korinther 13)

¹ Die Quellennachweise zu den Predigten auf S. 5!

Sonntagsstaat unter seiner Kanzel vor, nicht ganz arm, mit beiden Beinen fest in der Welt stehend. Der sonntägliche Kirchbesuch ist hier ebenso selbstverständlich wie etwa die korrekte und ordentliche Abwicklung der Geschäfte unter der Woche. „Wieso ist die Liebe das Größte?“, fragt also ihr Pfarrer. Seine Antwort: Weil sie das Schwerste ist, ein Sieg nämlich, eine Selbstüberwindung des Menschen.

Hart und unbarmherzig, wie die Welt ist, leiden wir stets unter fehlender Liebe und sind doch selbst ganz schnell dabei, Gewalt gegen Gewalt zu setzen. Liebe aber durchbricht den Hass. Sie bewährt sich gerade dann, wenn wir wieder mal nur Undank ernten, wenn die äußere Nutzlosigkeit und Vergeblichkeit unserer Liebe offen vorliegt und wir dennoch fortfahren zu lieben und still zu dienen. Glauben und hoffen, sagt Bitzius, das sind gleichsam die Sonntagskleider, welche die Religion der Menschenseele überzieht. Die Liebe dagegen ist das Werktagskleid. Bei jeder Verrichtung, im Kleinsten und Gewöhnlichsten will sie wirken. So wie Jesus durch seine dienende Liebe Balsam in die Wunden der Menschheit goss, so stiftete er die Religion der Brüderlichkeit, der Teilnahme, den Seelenbund zwischen Mensch und Mensch, die Religion, die gelebt wird alle Tage und am schönsten und besten gerade in den kleinen und gewöhnlichen Verhältnissen drin geübt wird. Liebe erhebt uns und veredelt uns, sie weist uns an den Nächsten und schafft doch Großes: Ihr Walten gab Kunde von der Menschenseele unendlichen Wert, sie hob das Weib empor, sprengte des Sklaven Fesseln, neigte sich zum Armen, gab auch den Schlechten nicht auf und verbürgte dem Kind eine bessere Erziehung.

So entlässt der Pfarrer seine Gemeinde: Glaubt an den Menschen und hofft für ihn, das allein rettet ihn noch nicht; erweist ihm aber eure Liebe, so hebt ihn das empor; das stärkt seinen Glauben wieder und gibt ihm neue Hoffnung. Und ich stelle mir vor, wie sie dann die Kirche wieder verlassen: der Lehrer, der sich vornimmt, nächste Woche nicht gar so streng zu seinen Schülern zu sein; die Mutter, die mit ihren wilden Kindern etwas mehr Geduld haben will; der Bauer, der sein Gesinde nicht nur faul und unnütz schimpfen will; der Fabrikbesitzer, der zu seinen Angestellten dann doch mal ein wenig milder gesinnt sein möchte. Die Liebe, die die gute bürgerliche Gesellschaft von innen veredelt und in kleinen Schritten besser macht...



Gehen wir ein paar Jahrzehnte weiter, in die Weihnachtszeit des Jahres 1910. Noch ist es friedlich in Deutschland, noch ist wenig zu spüren, kaum etwas zu ahnen von den großen und erschütternden Umbrüchen des kommenden Jahrhunderts. Noch sind Kirche, Staat und Gesellschaft in Deutschland so wie sie sind, im friedlichen Miteinander und selbstverständlich. Der junge Theologe und später weltberühmte Erforscher des Neuen Testaments, *Rudolf Bultmann*, predigt am zweiten Weihnachtstag in seiner Heimat, einem kleinen Dorf im Oldenburgischen. Besinnlich, wie die Stimmung um die Jahreszeit nun einmal ist, umkreist er das große Wort „Liebe“. Ist sie nicht das Schwerste auf der Welt?, fragt auch er. Doch, wahrhaftig ist die Liebe etwas sehr Ernstes und Schweres. Was alles von Paulus in diesem Lobpreis auf die Liebe aufgezählt wird – wer könnte von sich sagen, das auch nur halbwegs zu erfüllen? Ja: zu solcher Liebe, wie Paulus sie beschreibt, *kann* man im Grunde gar nicht ermahnen, denn: Zu allem kann man sich zwingen, notfalls, nicht aber zur Liebe. Die Liebe ist das Schwerste auf der Welt! Darum kann man sie umgekehrt auch nicht leichten Herzens hinnehmen, sondern wie den heiligsten Schatz, der uns gegeben werden kann. Aber dann ist die Liebe doch auch das Köstlichste auf der Welt, das unser Herz ganz ausfüllt und überquillt. Wessen Herz ganz von der Macht der Liebe erfüllt ist, der fragt nicht, wen und wo er lieben muss, sondern dessen Herz ist so reich, dass er alles nur auf *eine* Weise ansehen und anfassen kann: mit liebevollen Augen, mit liebender Hand. So ist die Liebe zuletzt doch das Leichteste auf der Welt: man kann sie sich nur schenken lassen; sie ist ein Gottesgeschenk. Und mit Blick auf Jesus und auf das Bild seines Lebens voller Liebe kommt die Predigt zu ihrem Ende. Am Bilde Jesu und der Liebe, die er in die Welt pflanzte, entzündet sich die Liebe immer wieder. So wird das Gottesgeschenk der Liebe uns keine Ruhe mehr lassen, und wir müssen weiter daran arbeiten, dass diese Liebe auch durch uns ausgebreitet wird in der Welt. Da mag sich die oldenburgische Gemeinde unter der Kanzel des jungen Predigers erhoben und getröstet zurück in die weihnachtliche Stube begeben haben: Ja, was wäre die Welt, was das Leben ohne die Liebe? Wer sie hat, hat alles, und zuletzt wird

sie siegen, wird sich durchsetzen und die Welt weihnachtlich gestalten.

Es kam dann doch anders; wenige Jahre später brach der erste Weltkrieg aus. Plötzlich wurde sichtbar, zu welchen Abgründen der Mensch fähig ist, welche Gewalten und Maßlosigkeiten er zu entfachen in der Lage ist. Wie wenig selbstverständlich das scheinbar Selbstverständliche ist. Jahrzehnte sollten folgen, nach denen die Welt nicht mehr sein würde, wie sie einmal war. Und nicht nur die Menschen, auch die Predigten würden nicht mehr dieselben sein.

Nun machen wir einen weiten Schritt und kommen in die siebziger Jahre, die Zeit nicht nur der sozial-liberalen Koalition mit dem Slogan 'Mehr Demokratie wagen!', sondern auch eine Zeit des Aufbruchs in der Kirche. 'Menschenfreundliche Gottesdienste' und 'Kirche für die Welt' sind zwei der Schlagworte jener Zeit, es ist die Zeit der 'Politischen Kirchentage'. Auf einem dieser Kirchentage hält *Ernst Käsemann* eine Andacht zu 1Kor 13. Auch er ist da ein Neutestamentler von Rang und ein Theologe, dessen Theologie untrennbar mit seinem Lebensgang verbunden ist. Dazu gehört auch, dass er für sein Engagement während des Nationalsozialismus einige Zeit im Gefängnis saß, eine Erfahrung, die ihm die Illusion einer unpolitischen Kirche ein für allemal geraubt hat. So wendet er sich in seiner Predigt scharf gegen die romantische und kitschige Inanspruchnahme unseres Textes, sozusagen als Zuckerguss für Trauungen und ähnliches. Nein, hier geht es um anderes, hier wird mit schneidender Schärfe christliche Gemeinde geradezu zu den Waffen gerufen. Vom biblischen Zusammenhang her, in dem es um die Fülle der teilweise spektakulären Geistesgaben geht, kann man das sog. „Hohelied der Liebe“ nur als provokative und einschneidende Kritik aller religiösen Begabungen und Aktivitäten verstehen. Von höchsten Werten, Tugenden und Idealen zu reden, ist heidnisch, und nichts Schlimmeres gibt es, als eine Kirche, die sich auf ihren Pfründen ausruht, die sich selbstgefällig und stolz mit Erreichten zufrieden gibt. Es rasselt und scheppert und dröhnt genug in allen Kirchen und Gemeinschaften bis auf den heutigen Tag, poltert Käsemann.



Doch das ist Qualm ohne Feuer. Nein, Liebe setzt in Bewegung, lässt Vertrautes hinter sich, bleibt auf dem Weg zu einem größeren Ziel: Christen müssen lernen, dass das Bleibende nie das schon Erreichte ist, sondern ein Weg, den man weiterschreiten muss.

Der bundesrepublikanischen Wirklichkeit und der bürgerlichen Kirche in ihr wird schonungslos der Spiegel vorgehalten: Der Wohlstandsgesellschaft, die in allen ihren Schichten auf Ge-
deih und Verderb die Sicherung des Besitzstandes aus ist und der das Wirtschaftswachstum über alles geht – ihr fluchen ihre Opfer in der dritten und vierten Welt, die zudem mit dem Programm der freien Marktwirtschaft noch verhöhnt werden. Und: Dass der Nazarener als Aufrührer gekreuzigt wurde, das vermag eine durch und durch verbürglichte Gemeinde schon gar nicht mehr zu fassen. Weg von den Fleischtöpfen Ägyptens, lautet daher die Losung: Ins Menschliche und zum anderen Menschen weist uns unser Herr. Liebe, wie sie der Apostel meint, ist konkret, oder sie ist nicht, und sie ist nicht konkret, wenn sie die ungerechten Strukturen nicht bedenkt und sich nicht für die Wahrheit einsetzt. Diese Liebe aber ist gefährlich, sie reißt Herzen und Hirne aus dem Schlaf, gibt sich nicht mit Almosen zufrieden, ja, sie ist revolutionär, weil sie von der Auferweckung der Toten zu Ostern herkommt und auf die Auferweckung der Toten in aller Welt zugeht. Aufgerüttelt hört die versammelte Kirchentags-gemeinde: Recht verstanden leben wir im Augenblick, wie Liebende es tun, intensiv und radikal, immer im Aufbruch und ständig auf Abruf. Die Botschaft von der revolutionären Liebe, die aufs Ganze geht und im Aufbruch lebt, gilt der ganzen Gemeinde Gottes, die sich in der Welt doch weitgehend recht behaglich eingerichtet hat. Ein ziemlicher Donnerruf, der auch sehr wohl gehört wurde – die Generation, die von solchen Predigten geprägt wurde, saß ja bis vor kurzem Schaltstellen und in manchem kirchlichen Funktion-samt.

Aber die Zeit bleibt nicht stehen. Auch Ernst Käsemann ist nun schon lange tot, und die Vertreter einer derart politischen Theologie und Kirche sind längst nicht mehr die tonangebenden. Oder sagen wir: Es gibt sie noch, aber daneben gibt es seit längerem auch eine Gegenbewegung; eine Bewegung hin ins Private. Die großen Entwürfe sind uns abhanden gekommen, das Kleine, das Einzelne liegt uns näher und die alltägliche

Erfahrung, das von-Tag-zu-Tag-kommen scheint das vorherrschende Zeitgefühl zu sein. Da predigt *Henning Luther*, Theologe aus Marburg, gegen Ende des letzten Jahrhunderts über einen Vers unseres Textes, der ihm besonders nahe liegt: „All unser Wissen ist Stückwerk“ (so heißt es ja an anderer Stelle im Hohelied). Das ist in der Regel eine leidvolle Erfahrung. Wie wäre es aber nun, wenn wir diese Beschränkung unseres Lebens nicht beklagen, sondern das Unvollständige, das Misslungene und Unfertige annehmen würden, weil es zu unserem Leben gehört? Macht es unser Leben nicht gerade erst menschlich? Eben weil alles um uns herum auf Gelingen und Erfolg programmiert ist, ist die Entdeckung so tröstlich, dass die Liebe das Kleine und Unvollständige, das Scheitern und Misslingen trägt. War es nicht gerade der Perfektionswahn, der vor allem im letzten Jahrhundert immer wieder die schlimmsten Greuel verursacht hat, weil er das Minderwertige, das Unvollkommene nicht erdulden konnte?

Menschlicher als jede Sieger- und Heldenpose erscheint ein Bild vom Menschen, das unvollendet ist und daher offen für Veränderung und Entwicklung. So kommt das Kleine und Unscheinbare in den Blick: Nicht das Pathos von Größe und Vollkommenheit adelt den Menschen, sondern die Einsicht, dass wir noch Stückwerk sind und Bedürftige. Dass unser Leben wie ein Bruchstück, ein Fragment ist und auch sein darf – das führt nicht zur Resignation, das ist vielmehr eine Befreiung, ja das weckt Hoffnung: Wir sind noch nicht das, was wir sein könnten! Das heißt aber auch: So wie es ist, muss es nicht bleiben! Als Fragment leben bedeutet also, die Hoffnung nicht zu verraten – das heißt: in der Sehnsucht bleiben. Erst wenn wir uns als unvollkommenes und unvollständiges Stückwerk erkennen, erfahren wir zugleich, dass wir auf andere angewiesen sind *und* die anderen auf uns. Wer glaubt, vollendet zu sein, braucht den anderen nicht. Verziehen können wir aber, weil wir selbst nicht perfekt sind. Wir können immer wieder neu anfangen, können gerade das Unvollkommene lieben, weil wir selbst in all unserer Unvollkommenheit geliebt sind – und weil die Liebe darauf hofft, dass Gott selbst, und nicht wir mit unseren Fähigkeiten, das gute Ende, die Vollendung heraufführen wird.

Vier Beispiele aus der Predigtgeschichte unseres Textes, des großen Lobliedes auf die Liebe. Und hier, in dieser Gottesdienstgemeinde, gibt es

ganz sicher noch viele andere, ganz eigene Erfahrungen mit diesen großen Worten, gibt es Erinnerungen an Situationen, in denen sie eine Rolle spielte. In unseren vier Beispielen wird uns wohl manches gut gefallen haben und anderes kommt uns seltsam veraltet und unrealistisch vor. Und nun werde ich natürlich Noten verteilen oder sagen, wer von den vier Predigern recht hatte oder es zumindest am besten getroffen hat mit seiner Auslegung. Denn das ist der springende Punkt: Sie alle hatten zu ihrer Zeit ihr Recht und ein wichtiges Anliegen. Und darum hörten sie den Text so, wie sie ihn hörten. Und genau das gilt zu allen Zeiten: Wir selbst hören immer wieder neu und anders, je nach dem, wo wir gerade stehen, wie es uns gerade geht, was uns gerade beschäftigt. Ist das ein Fehler? Leiden wir nicht oft darunter, dass es so viele verschiedene Auslegungen der Bibel gibt, dass noch jeder meint, die Schrift auf seiner Seite zu haben? Oder macht es gar den Reichtum der Bibel aus, dass sie so viel Unterschiedliches auslösen kann? Es ist schon so, wie der Apostel sagt: Wir sehen jetzt nur in einem Spiegel, Ausschnitte, undeutlich und unscharf. Und manche sieht aus einem Blickwinkel, der dem anderen fremd ist, sieht Facetten, die mir nicht einleuchten wollen, und umgekehrt. Das gibt es auch in unserer Gemeinde, in unserer Kirche, mit schöner Regelmäßigkeit. Ob es in den letzten Jahren um Formen der sexuellen Vielfalt ging oder den Dialog mit dem Islam, um eine Stellungnahme zur Flüchtlingspolitik oder zum sog. Klimaschutz – immer spielt da herein, wie wir biblische Texte lesen und hören und uns zu ihnen verhalten.

Wir haben nun einige Predigten gehört, die zum selben Text ganz unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt haben und ganz verschiedene Aspekte des Textes aufgegriffen haben. Wie wäre es da, wenn wir uns für heute daran erinnern, dass die Liebe, von der Paulus spricht, eben auch eine große Vielfalt freundlich erträgt? Dass sie sich nicht beständig ereifert, sondern geduldig zuhört und verstehen will. Dass sie langmütig ist und sich nicht aufbläht. Dass sie sich nicht erbittern lässt und die Tür nicht zuschlägt. Dass sie alles erträgt, alles duldet, alles glaubt und alles hofft. Würde sich nicht auch daran zeigen, dass die Liebe das Größte ist, das uns gegeben ist? Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“

Quellennachweise zu den vier Predigten:

- a) Albert Bitzius, Die Liebe (1873); in: Für Zeit und Ewigkeit, Predigten I, Bern 1906, S. 296-302.
- b) Rudolf Bultmann, Das verkündigte Wort. Predigten – Andachten - Ansprachen 1906-1941, Tübingen 1984, S. 45-55.
- c) Ernst Käsemann, Unterwegs zum Bleibenden (1. Korinther 13); in: Kirchliche Konflikte I, Göttingen 1982, S. 104-115.
- d) Henning Luther, Denn unser Wissen ist Stückwerk (1 Kor 13,9); in: Frech achtet die Liebe das Kleine. Spätmoderne Predigten, Stuttgart 1991, S. 101-107